

Der 28. Juli 1870.

Vollen Ernst schienen die Franzosen machen zu wollen, als sie am 28. Juli gegen 3 Uhr nachmittags sich anschickten, gerade als unter Blitz und Donner die Schleusen des Himmels sich öffneten, von ihren Höhen von Spichern aus plötzlich unsern hochgelegenen Exerzierplatz mit Granaten zu beschießen.

War schon durch die Kriegserklärung und die Mobilmachung keinerlei Unterbrechung im Schulbetrieb des Gymnasiums eingetreten, so brachte, wie uns Herr Geheimer Baurat Brandt so fesselnd erzählt, diese patriotisch erregte Zeit sogar in einem Maße, Horaz, die Notwendigkeit besonders angestrebten Arbeitens.

Der alte, gemüthliche Professor Schröter, bei dem wir bis dahin den Horaz lasen, hatte in der Begeisterung für seinen Schriftsteller das Lesen, Erklären und Übersetzen der Oden stets selbst übernommen und uns fast jede Vorbereitung erspart; nun wurde er alt, und etwa Mitte Juli wurde der Horaz-Unterricht in Prima in die Hände eines jüngeren, tatkräftigen Herrn, Oberlehrer v. Velsen, gelegt. Dieser — ob mit oder ohne Kenntnis von der Art des bisherigen Horaz-Betriebes, lasse ich dahingestellt — überraschte uns sofort mit der Erklärung, er wolle zunächst zur Wiederholung die bisher bei Herrn Prof. S durchgenommenen Oden (wenn ich nicht irre, Buch I und den Anfang von Buch II) „kursorisch“ durchnehmen, d. h. es sollten die Oden nur lateinisch gelesen und ohne jede weitere Erklärung fließend übersetzt werden. Wir Primaner kamen überein, durch möglichst weitgehendes Präparieren unsere mangelhaften Kenntnisse zu verbergen und zu verbessern, und einige Unterrichtsstunden ging auch alles gut. Am 28. Juli aber verlief diese kursorische Durchnahme so glatt, daß ich, gegen Ende der Unterrichtsstunde aufgerufen, mich einer Ode gegenüber sah, auf die ich mich nicht sehr vorbereitet hatte, und die ich bei ihrem ungewöhnlichen Versmaß kaum lesen, geschweige denn übersetzen konnte. War Herr v. V. schon bei meinem mangelhaften Lesen der Ode stutzig geworden, so wurde sein Gesicht immer länger bei meinen wiederholten und stets mißglückenden Anfängen zum Übersetzen. Es stand nicht nur für mich persönlich der Ruf eines leidlichen Lateiners auf dem Spiel, viel schlimmer war die Blamage für die ganze Klasse, denn die Wahrheit über die frühere Art des Horaz-Betriebes hätte sich wohl nicht länger verheimlichen lassen. Es war mir höchst unbehaglich zu Mute, denn leider hatte ich mich gestern verleiten lassen, mit einigen Kameraden einen Bummel zu machen, anstatt Horaz weiter zu präparieren. Zwar hoffte ich, unbehelligt zu bleiben. Doch eben, da diese Hoffnung im Herzen sich wie eine Blume am Morgen entfalten will, ruft mich Herr v. V. auf. Grenzenloses Erstaunen über die unerwartete Wendung bringt eine fürchterliche Verwirrung in

meinem Geiste hervor. Ich schnelle empor, wiewohl erst nach einer Weile, die schon des Gestrengen Mißtrauen erregt, und fange an zu lesen: „Odi profanum vulgus et arceo — —“ Aber seltsam, die Gesetze der Metrik sind in meinem Hirn wie weggewischt, ich lese, wie etwa ein neugebackener Sektaner die stolze Ode lesen würde, und, um mein Unglück zu vollenden, kommt mir das, was ich lese, gar nicht lateinisch, sondern spanisch vor. Kalter Schweiß tritt auf meine Stirn. Ich sehe den Herrn Oberlehrer zornroten Antlitzes vernichtende Blicke durch die Brille sprühen. Der Mann scheint über der unerhörten Mißhandlung seines Lieblingsdichters die Sprache verloren zu haben. Doch da hebt er in höchster Wut das Buch und schlägt es, daß es kracht, auf's Katheder. In demselben Augenblick erhellt ein Blitz die ganze Klasse, und ein Knall erfolgte, daß die Fenster klirrten. Die Donnerschläge folgten rasch aufeinander. Gleichzeitig hörte man dazwischendurch ein dumpfdröhnendes „Bum! Bum!“, das ganz anders klang wie der Donner. Herr v. Velsen hörchte auf. „Das sind Kanonen! Wahrhaftig Kanonen!“ Hurra Kanonen! jubelte es in unserem Innern, ich war gerettet und jeder neue Schuß bestärkte uns in der freudigen Hoffnung, daß nunmehr die Schule endgültig geschlossen würde. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und der Direktor erschien leichenblaß vor Aufregung und sagte hastig: „Geht schnell nach Hause, aber nicht nach dem Exerzierplatz, dort wird geschossen!“ Wir ließen uns das nicht zweimal sagen. Aber statt nach Hause zu eilen, liefen die meisten Schüler trotz des Regens schnurstracks nach dem Exerzierplatz. Auf halbem Wege begegneten uns schon Leute, die in wilder Flucht den Berg heruntergestürzt kamen.

* * *

In großer Hast erzählte man uns, was vorgefallen war. Wie gewöhnlich standen dort auf dem Beobachtungsposten an der Bellevue die Leute, als es plötzlich von der Spidherer Höhe aufleuchtete, und krachend eine Granate einige Schritte vor ihnen aufschlug, ohne jedoch zu plazen. Eine zweite war durch die Mauer in das Wirtszimmer gefahren, das zum Glück einen Augenblick vorher von allen Gästen und dem Wirt in schleuniger Flucht verlassen worden war, weil eine Chassépotkugel gleichsam als Warnerin durchs Fenster über die Köpfe der Insassen hinweg in die Hinterwand des Zimmers einschlug. Durch die Granate wurde im Zimmer alles zerschmettert, auch ein Vogelkäfig, ohne jedoch den kleinen Sänger zu beschädigen, der vielmehr durch das offene Fenster die Freiheit gewann. Noch immer fielen tausend und krachend Geschosse nieder. Drei bis vier Granaten und Schrapnells wurden über unsere Köpfe hinweg bis in die Nähe des Hospitals geschleudert, und ihre Splitter und Kugeln bis in die Vorstadt geworfen. Nach einiger Zeit verstummte das Feuer des Feindes.

Da auf unserer Seite dasselbe nicht erwidert worden war, kamen die Franzosen wahrscheinlich zu dem Schluß, daß unsere Stadt schwach besetzt sei.

Aber auch nach der Kanonade erfolgte das erwartete Vorrücken nicht sofort. Im Gymnasium wurde der Unterricht wieder aufgenommen, und Lehrer und Schüler lagen ihrer gewohnten Pflicht ob.

* * *

Was der Feind mit seiner Kanonade bezweckte, war bis jetzt unbekannt geblieben. Allerhand Vermutungen wurden laut. Vielleicht wollten die Franzosen ermitteln, ob unsere Stadt stark besetzt sei. Da die Kanonade nicht erwidert wurde, schlossen sie auf das Gegenteil, d. h. mit anderen Worten, sie wollten durch ihre Kanonenschüsse nur Fühlung gewinnen. Manche aber meinten, u. a. der verstorbene Töchterschuldirektor Herr Brandt, daß die Franzosen, wie man sagte, es nur auf ein in der Nähe liegendes deutsches Kartoffelstück abgesehen hatten, denn kaum hatten sich vor ihren Geschossen die entferntesten deutschen Vorposten zurückgezogen, als sie sich auf das Kartoffelfeld stürzten und es leerten. Doch in diesem Falle hatten sie ihren eigenen Landsmann bestohlen, denn die Kartoffeln gehörten zufällig dem Maire von Spichern, der in diesem Jahre das deutsche Kartoffelstück gepachtet hatte. Glaubhafter scheint jedoch die Erklärung zu sein, die uns von einem Mitkämpfer gegeben wurde, der in den ersten Kriegstagen vor den Mauern unserer Stadt im 40. Füsilier-Regiment auf dem Exerzierplatz an der Verteidigung des Platzes teilnahm. Wir geben daher dem Erzähler, der seine Mitteilung s. 3. in der „Saarbrücker Zeitung“ veröffentlichte, gern das Wort:

Es war im Jahre 1905, schreibt er, als ich auf einer Tour, die ich vergangenen Herbst nach der Mosel machte, eine interessante Bekanntschaft machte. In Saarlouis stieg ein älterer, noch recht rüstiger Herr mit dem Band der Ehrenlegion im Knopfloch zu mir ins Coupé, dessen ganze Haltung, sowie seine Aussprache sofort auf den französischen Offizier schließen ließ. Unsere gegenseitige anfängliche Zurückhaltung machte bald einem anregenden Gespräch Platz. Ein Wort gab das andere, und bald hatten wir festgestellt, daß der Zufall hier zwei alte Kampfgenossen aus dem Jahre 1870 zusammengeführt hatte. Am 28. Juli 1870 hatten wir vor Saarbrücken uns gegenüber gestanden, er als Leutnant im 40. de Ligne, ich in gleicher Stellung beim 2. Bataillon des Hohenzollernschen Füsilier-Regiments Nr. 40. Es war nachmittags gegen 3 Uhr. Auf dem Rotenberg hatten die Franzosen eine Batterie angefahren. Auf diese gestützt hatte eine stärkere französische Infanterie-Abteilung gegen die 7. Kompagnie unsrer Vierziger, denen die Verteidigung des hochgelegenen Exerzierplatzes oblag, einen Vorstoß gemacht. Sie näherten sich vom Zollhause her auf der Chaussee, und vom Walde aus der Deuschmühle zu.

Schon bevor unsre Fülliere ihre Stellung erreicht hatten, wurde der Exerzierplatz mit Granaten beworfen. Auch das daselbst stehende Wirtshaus zur Bellevue, in welches sich eine große Schar Neugieriger vor einem plötzlichen Gewitterregen geflüchtet hatte, war mehrfach getroffen worden. Glücklicherweise war kein Zuschauer verletzt worden. Außer den Granaten fing auch das Fernfeuer der weittragenden Chassepots, das ein wirksames Erwidern mit dem Zündnadelgewehr noch garnicht gestattete, an, seine Wirkung auf Entfernungen geltend zu machen.

Die in der Front mit lebhaftem Elan vorgehenden feindlichen Tirailleure hatten sich beherzt dem von uns besetzten Hang bis auf etwa 400 Schritte genähert, dann sich niedergeworfen und uns mit einem überwältigenden Schnellfeuer überschüttet. Noch hielt unsre dünne Linie stand, aber die Lage fing an von Minute zu Minute kritischer zu werden. Auf Verstärkungen war nicht zu rechnen, und mit ernster Besorgnis sah man bereits dem unausbleiblichen Ausgang des ungleichen Kampfes entgegen, als zu unserer aller Überraschung der Feind, anstatt zum Angriff überzugehen, Kehrt machte und schnell, wie er gekommen, in der Richtung auf die Solfer Höhe zurückging. Was die Franzosen damals zu der rückgängigen Bewegung veranlaßte, sollte ich heute, nach 34 Jahren, aus dem Munde des ehemaligen Gegners und nunmehrigen Reisegefährten erfahren.

„Sest entschlossen, erzählte der französische Offizier, und gerade im Begriff, den offenbar schwächeren Feind aus seiner Stellung herauszuwerfen, hatten unsre Truppen den Zuruf ihrer Offiziere: „à la bayonette“ mit Jubel begrüßt, und unbeschreiblich war die Wut und Scham, als statt des sehnlichst erwarteten: „en avant“ der sofortige Rückzug nach dem Drahtzug befohlen wurde und zwar auf die Meldung hin, daß stärkere feindliche Abteilungen, von Saarbrücken im Anmarsch, unsern rechten Flügel zu umfassen drohten. An uns lag es nicht, daß wir damals vor Ihnen auswichen, wir waren eines besseren Lohnes wert.“

Als der alte Soldat, dem man es wohl anmerkte, wie der tiefverborgene Groll in ihm wieder aufwallte, geendet hatte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und nur aus Rücksicht auf den erregten Erzähler unterdrückte ich meine Bewegung. Die Ursache des französischen Rückzuges war mir jetzt klar.

Die uns zur rechten Zeit gewordene Hilfe hatten uns unbewußt die Schüler des Gymnasiums gebracht, die, als an dem verhängnisvollen Nachmittag die ersten Granaten in der Stadt niederfielen, von dem damaligen Direktor Hollenberg nach Hause geschickt wurden, anstatt aber dieser Weisung zu folgen, in hellen Haufen, mit Stöcken und Weinbergspfählen bewaffnet, unter lautem Jubel nach dem in unmittelbarer Nähe des Exerzierplatzes gelegenen Hahnen geeilt waren, um sich von dort aus die zum ersten Mal tätige französische Artillerie zu betrachten. Die nur

mit Mühe durch eine unserer Ulanenpatrouillen zurückgehaltenen jungen Vaterlandsverteidiger waren für Truppen gehalten worden, die zu unsrer Unterstützung herbeigeeilt seien; nur ihrem unvermuteten Erscheinen hatten wir den uns sehr erwünschten Abbruch des Gefechts von seiten des Feindes zu verdanken. Kleine Ursachen, große Wirkungen.



Der 2. August 1870.

Da, am 2. August, setzten sich die Franzosen in Bewegung. Es war an einem Dienstag in früher Morgenstunde. Helleuchtend war die Sonne hinter den St. Johanner Bergen aufgestiegen, als wir, verschiedene Kameraden und ich, uns auf den Weg nach dem Exerzierplatz machten. Wir waren kaum auf halbem Weg, da kam ein Ulan oben von der Feldwache angesprengt, um zu melden, daß der Feind in der Stärke von mehreren Regimentern von der Spicherer Höhe herunterkomme. Anstatt nun umzukehren, bemächtigte sich unsrer ein unwiderstehlicher Drang, die Franzosen von Angesicht zu sehen. Inzwischen war Hauptmann v. Rosen mit der 7. Kompagnie herbeigeeilt, um die Feldwache an der Bellevue zu verstärken. Nun ging es mit Sturmschritten hinter den Soldaten her hinauf auf den Exerzierplatz. Dort angekommen, bot sich uns ein prächtiges Schauspiel. Das ganze Thal zwischen dem Exerzierplatz und der Spicherer Höhe war mit französischen Truppen angefüllt. Voraus zogen dichte Schützenlinien, Mann an Mann, dahinter Kompagnien aus zwei Gliedern, dann geschlossene Bataillone mit funkelnden Adlern. Die Waffen blitzten im Sonnenscheine, die Trommler rührten die Trommeln, die Regimentsmusik spielte, und immer neue Massen traten hervor aus dem Walde am Spicherer Berg. Doch es war kaum Zeit, das glänzende Schauspiel anzusehen. Schon pffiffen die ersten Kugeln heran, und es war die höchste Zeit, uns aus dem Staub zu machen. Überdies war es Zeit zur Schule. Im Trab ging es daher die Meherstraße hinunter, und in kaum einer Viertelstunde waren wir unten und kamen gerade recht, als es zum ersten male im Gymnasium läutete.

Doch bald darauf, nach halb 11 Uhr vormittags, ging es wie ein Lauffeuer durch die Stadt, die Franzosen seien wirklich im Anzug. Gegen halb 11 Uhr hörten wir das erste Gewehrgeknatter, es kam immer näher. Jetzt fielen schon einzelne Kugeln auf die benachbarten Dächer, so daß die Ziegel in Stücken auf die Straße fielen, und der Kalk von den Mauern der Häuser spritzte. Da prasselten auch schon Kugeln auf das Dach des Gymnasiums. Plötzlich hörten wir in der Quinta nebenan einen Heidenlärm. Dort war durch das nach Süden gelegene Fenster, an dem zufällig der